

Blickpunkt: Die württembergische Pfarrhauskette

Stille Helden

Kreis Esslingen: Pfarrer in Reichenbach, Altbach, Köngen und in der Esslinger Südkirche haben während der Nazizeit Juden versteckt

Von Dagmar Weinberg

Sie reichte von Ispringen bis Wankheim und von Calw bis Göppingen – die Württembergische Pfarrhauskette, der Max und Ines Krakauer sowie andere verfolgte Juden ihr Überleben verdanken. In seinem Buch „Lichter im Dunkel“ hat Max Krakauer 1947 seinen Rettern – darunter Pfarrer und Pfarrfrauen aus dem Kreis Esslingen – ein Denkmal gesetzt. In der Feierstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus wird am Sonntag an diese stillen Helden erinnert.

„Wenn Max Krakauer nicht das Buch geschrieben hätte, wäre uns die Geschichte dieser mutigen Frauen und Männer verborgen geblieben“, sagt der Denkkorfer Religionspädagoge und Kirchenhistoriker Professor Jörg Thierfelder. Er hat Max Krakauers Buch neu mitherausgegeben und sich zudem intensiv mit der Biografie des Esslinger Pfarrers Paul Schmidt beschäftigt. „Denn diese stillen Helden haben ja nichts über ihren Einsatz erzählt.“ Das bestätigt Ursula Stöffler, die im Köngener Pfarrhaus – und somit in einer der Stationen der Württembergischen Pfarrhauskette – aufgewachsen ist (siehe Artikel unten). „Nach dem Krieg hat man nicht darüber geredet. Das kam erst viel später.“

Die Pfarrhauskette umfasste mehr als 40 Adressen. „Die Pfarrer gehörten überwiegend zur Bekennenden Kirche und standen somit in Opposition zu den Deutschen Christen, die von der Nazideologie geprägt waren“, erklärt der Plochinger Pfarrer Joachim Hahn, der am Sonntag die historischen Hintergründe erläutern wird. Seine Kindheit und Jugend ist eng mit dem Pfarrhaus in Reichenbach verbunden. Dort war sein Vater von 1963 an Pfarrer. „Mein Zimmer lag neben dem Zimmer, in dem Max und Ines Krakauer und andere Juden versteckt worden sind.“ Der frühere Reichenbacher Pfarrer Theodor Dipper war die zentrale Figur der Pfarrhauskette in der Region. „Er hat Kontakt zwischen den Pfarrhäusern gehalten, die

Unterkünfte organisiert und den Besuch durch verschlüsselte Briefe angekündigt“, hat Joachim Hahn herausgefunden. So habe es sich bei den „beiden Möbelstücken, die wegen des Schnees erst in den nächsten Tagen geliefert werden können“ um Juden auf der Flucht gehandelt.

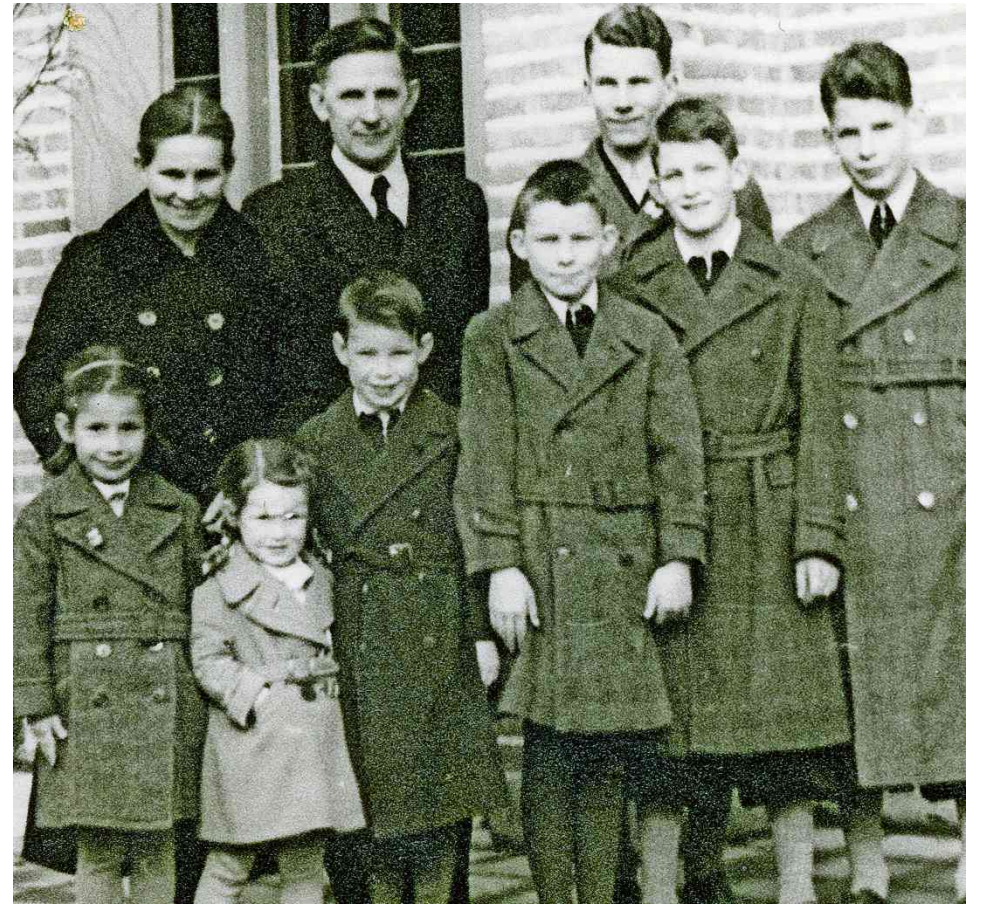
Um die Verfolgten zu retten, waren die Ehepaare Theodor und Hildegard Dipper in Reichenbach, Paul und Lydia Hornberger in Altbach, Eugen und Johanna Stöffler in Köngen sowie Paul und Marianne Schmidt in Esslingen auf Hilfe von außen angewiesen. Bei seinen Recherchen ist Joachim Hahn nicht nur

auf den Reichenbacher Fabrikant Robert Schöttle gestoßen, der die Mitglieder der Pfarrhauskette unterstützte, indem er für Transporte einen Lastwagen zur Verfügung stellte. Auch in Plochingen hat er mutige Frauen entdeckt, denen es immer wieder gelang, Lebensmittel zu organisieren. Magdalena Bopp bot dem Ehepaar Krakauer im Januar 1945 für einige Wochen Unterschlupf. „All diese Menschen haben mich tief beeindruckt“, sagt der promovierte Theologe. „Denn sie haben sich selbst in Lebensgefahr gebracht.“

So standen auch der Esslinger Pfarrer Paul Schmidt und seine Familie unter Beobachtung der Machthaber. „Es gab Hausdurchsuchungen des Südkirchenpfarrhauses durch die Gestapo“, weiß Jörg Thierfelder. „Denn dort fanden immer wieder verbotene Pfarrertreffen statt.“ Nicht auszudenken, wenn bei den Durchsuchungen entdeckt worden wäre, dass das Pfarrerehepaar Juden versteckt. Max Krakauer war im April 1944 und im Februar 1945 in der Südkirche zu Gast. „In Esslingen, wohin ich laufen musste, konnte ich eine Nacht bei Pfarrer Schmidt bleiben. Am nächsten Morgen brachte mich der Hausherr selbst zum Bahnhof“, schreibt der aus Leipzig stammende Inhaber einer angesehenen Filmverleihfirma in seinem Buch. Paul und Marianne Schmidts 1926 geborener Sohn Hans berichtete Jahre später von weiteren und längeren Aufenthalten jüdischer Flüchtlinge. Zudem sei sein Vater nach Berlin gereist, um gefälschte Pässe für die Untergehenden zu organisieren. „Hätte die Gestapo davon Wind bekommen, wäre die Einweisung in ein Konzentrationslager die Folge gewesen“, verdeutlicht Jörg Thierfelder und erinnert an den Wankheimer Pfarrer Richard Gözl. Der war wegen seiner Beteiligung an der Pfarrhauskette denunziert und im KZ Welzheim inhaftiert worden.

Paul Schmidt war 1928 als Nachfolger von Otto Riethmüller an die Esslinger Südkirche berufen worden. An ihrer neuen Wirkungsstätte trafen Paul und Marianne Schmidt auf Verwandte. Der regimiekritische Augenarzt Fritz Landenberger, der nach dem Krieg Esslinger Oberbürgermeister und Landrat wurde, war ein Onkel von Marianne Schmidt und Patenonkel ihres Sohnes Hans. Paul Schmidt schloss sich der im Mai 1934 gegründeten Bekennenden Kirche an. „Das bedeutete eine Absage an die deutschchristliche Theologie und Kirchenpolitik, aber auch eine Infragestellung des Totalitätsanspruchs des NS-Staates“, erläutert Jörg Thierfelder.

Mit seinem Bekenntnis machte sich der Südkirchenpfarrer in Teilen der Esslinger Kirche keine Freunde. Im September 1934 war Dekan Schlatter von der Kirchenleitung abgesetzt worden. An seine Stelle trat der Uhinger Pfarrer Friedrich Häcker. „Der radikale Deutsche Christ trat gerne in SA-Uniform auf“, weiß Kirchenhistoriker Thierfelder aus dem Studium historischer Unterlagen. Weil Pfarrer und Gemeindeglieder sei-



Das Pfarrerehepaar Marianne und Paul Schmidt mit seinen Kindern Christel, Marianne, Reinhart, Martin, Hans, Heiner (vordere Reihe von links) und Sohn Frieder (hintere Reihe) vor der Esslinger Südkirche. Foto: privat/oh

ne Weisungen ablehnten, „musste Häcker immer wieder die Staatsgewalt in Anspruch nehmen“, berichtet der promovierte Theologe. Zudem denunzierte Friedrich Häcker den Bekenntnispfarrer aus der Pliensauvorstadt beim Oberkirchenrat. Am 1. Oktober 1934 trafen sich die Pfarrer des Kirchenbezirks Esslingen im Pfarrhaus der Südkirche. Bis auf zwei Pfarrer unterschrieben alle eine Protesterklärung, in der sie deutlich machten, „dass sie weiterhin von Häcker keinerlei Weisung entgegennehmen und nur Schlatter als rechtmäßigen Dekan anerkennen“. Ihr Protest hatte Erfolg: Im November 1934 musste Häcker Esslingen verlassen. Dekan Schlatter konnte seine Arbeit wieder aufnehmen.

„In den Jahren danach wurden in der Südkirche manche wertvolle Vorträge und richtungsweisende Tagungen abgehalten“, hat Jörg Thierfelder erfahren. So hieß es auch in dem Nachruf auf den 1973 gestorbenen Pfarrer der Südkirche: „In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bewies Paul Schmidt ungewöhnlichen Mut. Von kaum einer Kanzel in der Umgebung wurden in diesen Jahren

die Dinge so klar und unerschrocken beim Namen genannt.“ Eine Würdigung für die Rettung verfolgter Juden wurde dem Pfarrerehepaar der Südkirche nicht zuteil. Als 1978 dem Regierungspräsidium Stuttgart vorgeschlagen wurde, Marianne Schmidt das Bundesverdienstkreuz zu verleihen, „wurde das mit der eigenartigen Begründung abgelehnt, dass mit dieser Auszeichnung nur Verdienste berücksichtigt würden, die nach dem 23. Mai 1949 erbracht wurden“, berichtet Jörg Thierfelder.

Die Feierstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus beginnt am Sonntag, 27. Januar, um 19 Uhr im evangelischen Gemeindehaus am Blarerplatz in Esslingen. Unter der Überschrift „Mutiges Verstecken rettet Leben“ berichtet Ursula Stöffler als Zeitzeugin über die Pfarrhauskette. Der Plochinger Pfarrer Joachim Hahn erläutert den historischen Hintergrund. Esslingens Erster Bürgermeister Wilfried Wallbrecht und Dekan Bernd Weissenborn sprechen Grußworte. Die Geschichtsklassen und das Orchester des Georgii-Gymnasiums umrahmen die Feierstunde, zu der der Verein Denk-Zeichen, das Evangelische Bildungswerk, die Katholische Erwachsenenbildung, die evangelische und katholische Gesamtkirchengemeinde sowie die Stadt Esslingen einladen.

In der Südkirche wurden während der Nazizeit Juden versteckt. Foto: Bulgrin

„Ihr dürft es auf keinen Fall weitersagen“

Tübingen: Ursula Stöffler ist im Köngener Pfarrhaus aufgewachsen und erinnert sich noch gut an die jüdischen Gäste

Von Dagmar Weinberg

Den Mittagstisch im Köngener Pfarrhaus zu decken, gehörte von Kindesbeinen an zur Aufgabe von Ursula Stöffler. „Das Mittagessen hat bei uns immer eine ganz wichtige Rolle gespielt. Da hat meine Mutter die Post vorgelesen, denn damals schrieb man ja noch Briefe. Und es wurde geredet, auch über Politik“, erzählt die 90-Jährige, die in Stuttgart geboren wurde, im Köngener Pfarrhaus aufgewachsen ist und heute in Tübingen lebt. Selten standen aber nur acht Gedecke auf dem Tisch. „Wir hatten immer sehr viel Besuch, sodass es ganz normal war, dass zwölf oder auch mal 15 Leute am Tisch saßen.“ Denn Pfarrer Eugen Stöffler und seine Frau Johanna, die im Frühjahr 1928 nach Köngen gekommen waren, führten ein offenes Haus. Dort waren nicht nur Freunde, Bekannte, Menschen, die Hilfe brauchten und natürlich die Gemeindeglieder willkommen. Vom Sommer 1943 an beherbergten sie auch Juden, die versuchten, den Nazi-Häschern zu entkommen.

Eugen Stöffler war Mitglied der Bekennenden Kirche, eine Oppositionsbewegung, die sich nach der Machtübernahme



Ursula Stöffler beim Blick aus dem Fenster des Köngener Pfarrhauses, wo während des Krieges verfolgte Juden Unterschlupf gefunden haben. Foto: privat/oh

der Nationalsozialisten gegen die drohende Gleichschaltung wehrte. Und er machte daraus keinen Hehl. „Am Ende der Bibelstunden hat er immer auch die politisch-kirchliche Situation geschildert, und in den Fürbittegebeten wurden die Namen von Niemöller und anderen evangelischen Christen erwähnt, die im KZ saßen“, erinnert sich seine jüngste Tochter. Auch die Jugendarbeit führte das Pfarrerehepaar während der Diktatur weiter. Da kirchlich organisierte Jugendlager und öffentliche Veranstaltungen im gleichgeschalteten NS-Staat verboten waren, verlegten Eugen und Johanna Stöffler die Treffen kurzerhand in die Kirche oder ins Pfarrhaus. Eingeladen wurde mit handgeschriebenen, persönlichen Briefen. „Gegen diese Pfarrhausbriefe, die ja verklausuliert waren, konnten die Nazis nichts machen. Das haben meine Eltern ausgenutzt.“ Aus der Kirchengemeinde habe es viele Zeichen gegeben, „dass sie hinter meinen Eltern stand. Das war ein wunderbares Vertrauensverhältnis.“

Eugen Stöffler, der in Tübingen Theologie studiert hatte, gehörte auch der Kirchlich-theologischen Sozietät in Württemberg an. „Das war eine Gruppe innerhalb

der Bekennenden Kirche“, erklärt Ursula Stöffler. „Sie waren die Einzigen, die den von Landesbischof Wurm empfohlenen Eid auf Hitler nicht geleistet haben.“ Im Sommer 1943 besuchte der Stuttgarter Pfarrer Kurt Möller seinen Amtsbruder in Köngen. Dabei ging es aber weniger um den theologischen Austausch, als vielmehr um die Frage, ob Eugen und Johanna Stöffler bereit wären, Juden auf der Flucht Unterschlupf zu gewähren. „Unsere Eltern sagten zu uns: Ihr wisst, was das bedeutet. Ihr dürft es auf keinen Fall weitersagen.“

Außer der Familie wurde nur der Kirchenpfleger eingeweiht. Dem Hausmädchen verschwiegen man hingegen, für wen sie immer mal wieder die Betten im Gästezimmer frisch beziehen musste. „Sie war ja auch im Dorf unterwegs, und da wollten meine Eltern sie nicht in Gefahr bringen. Deshalb hat man ihr gesagt, dass Leute zu Besuch kommen, die ausgebombt wurden oder unsere Gäste einfach nur zur Erholung da sind.“ Später erzählte die Haushaltshilfe Ursula Stöffler jedoch, dass sie sehr wohl eine Ahnung hatte. „Wir waren ihr natürlich ungeheuer dankbar, dass sie nie irgendwas geäußert hat.“

Die ersten jüdischen Gäste waren Ines und Max Krakauer. Sie trafen am 9. August 1943 in Köngen ein, wo heute übrigens der Stöffler-Platz an das mutige Pfarrerehepaar erinnert. „Es war ein Vorteil, dass unser Pfarrhaus etwas ab vom Schuss lag“, sagt Ursula Stöffler. „Da wir ja immer sehr viele Gäste gehabt haben, fiel das nicht weiter auf, wenn wieder jemand da war. So mussten wir die Krakauer nicht verstecken.“ Das jüdische Ehepaar begleitete die Familie ganz selbstverständlich in die Kirche und machte sich im Haus und Garten nützlich. Natürlich mussten die Gäste auch mit Essen versorgt werden, was während des Krieges immer schwieriger wurde. „Wir hatten aber Gott sei dank einen großen Garten.“

Eines Tages rutschte der Pfarrerfamilie dann aber doch das Herz in die Hose. Ines Krakauer hatte beschlossen, zum Friseur zu gehen und machte sich auf den Weg ins benachbarte Wendlingen. „Dort saß ein Pfarrer der Deutschen Christen. Das hat uns schon Angst gemacht“, erzählt Ursula Stöffler. Doch es lief alles glatt. „Ich empfinde es bis heute als Wunder, dass es für uns und die Juden, die wir beherbergt haben, gut ausgegangen ist.“